

Frechheit

Frechheit siegt – nicht immer, aber immer öfter. Deshalb erscheint sie heutzutage vielen attraktiv. Anderen hingegen ist sie ständiger Stein des Anstoßes, Anlass für Dauerentrüstung und allgemeine Verfallsklage. Beides hängt naturgemäß zusammen und verstärkt sich wechselseitig: Die Frechheit des einen ist die Wutentbranntheit oder resignative Verachtung des anderen; umgekehrt tut, wer sich empören will, gut daran, überall Frechheiten aufzuspüren und darauf zu lauern.

Freilich ist häufig unklar, wann ein bestimmtes Verhalten frech ist oder nicht. Manchmal bleiben auch massive Ungehörigkeiten unbemerkt und daher ungeahndet; in anderen Fällen, wo die Nerven blank liegen, wird auch der kleine, womöglich unbeabsichtigte Fauxpas als grobe Respektlosigkeit aufgefasst und unnachgiebig sanktioniert. Mit Interpretationsdivergenzen ist also, nicht nur zwischen den unmittelbaren Kontrahenten, stets und selbstverständlich zu rechnen. Dennoch müssen bestimmte Bedingungen und Kriterien erfüllt sein, damit ein konkretes Verhalten oder eine Attitüde erfolgreich als »frech« etikettiert werden kann.

1. Elemente der Frechheit

Frechheit ist eine Handlungsqualität. Jemand ist frech, wenn er in einer speziellen Weise agiert und damit zugleich eine charakteristische Beziehung definiert. Tut er das regelmäßig und häufiger, so kann es sein, dass ihm das Attribut »frech« fortan als Persönlichkeitsmerkmal attestiert wird. Doch auch dann steht und fällt die Zuschreibung mit der ständigen Bewertung und Neubewertung seiner Handlungen. Worin bestehen nun die eigentümlichen Merkmale frechen Handelns?

1. Offensiver Normbruch. Wir bezeichnen ein Tun (im Normalfall ein Handeln, mitunter auch eine Geste oder Expression, etwa ein Grinsen) als frech, wenn es eine situativ geltende Sittennorm bricht und moralische Standards von Anstand und gegenseitigem Respekt verletzt. Frechheit missachtet – die Geltung einer Regel, die Integrität einer Person, den Wert einer Ordnung. Und diese Störung erregt Missfallen, das die gewohnte Ordnung und Normalität restituierter sehen will.

Wichtig ist, dass es nicht Rechts-, sondern Sittennormen sind, die verletzt werden.¹ Zwar können auch Rechtsbrüche, zum Beispiel ein »dreister« Bankraub, Elemente der Frechheit aufweisen; dennoch bezieht sich

¹ Zu den normtheoretischen Unterscheidungen vgl. Bahrdt 1984, S. 48ff.

diese Charakterisierung nur auf die Ausführung und nicht auf die Qualität des Normbruchs. Außerdem ist auch die Abweichung von der Sitten-norm trotz aller Aufmerksamkeit, die sie auf sich zieht, insgesamt eher schwach dosiert. Der Freche verletzt die Norm, aber so, dass er zugleich damit spielt. Wer frech ist, hat keine Manieren und verhält sich ungehörig, aber er begeht kein Verbrechen. Weshalb sich auch die Sanktionsdrohung zunächst noch im Rahmen hält: Der Freche wird zurechtgewiesen, nicht bestraft.

Die Qualifizierung eines Handelns als »frech« geht ferner davon aus, dass der beobachtete Normbruch bewusst und beabsichtigt war. Frech ist, wer sich willentlich über geltende Verhaltensstandards hinwegsetzt oder sie ignoriert. Insofern setzt Frechheit die zumindest rudimentäre Kenntnis der Regeln und Anstandsnormen, die sie missachtet, voraus. Wer von dem, was sich gehört, sowieso keine Ahnung hat, ist nicht frech. Genauer: Er ist nicht einmal frech.

2. Überraschung und Abruptheit. Frechheit überrascht. Sie erwischte den anderen auf dem falschen Fuß und hat deshalb gute Chancen, sich durchzusetzen. Der demonstrative Normbruch verändert auf einen Schlag die bisherige Definition der Situation und prägt allen Beteiligten eine neue Relevanzstaffelung auf. Wo vorher fraglose Normgeltung vorherrschte, sind sich die Akteure über den Fortgang und das Ergebnis der Interaktion plötzlich im Ungewissen. Dabei hat der Freche grundsätzlich die besseren Karten: Weil er den anderen überrascht, ist er selber ja vorbereitet. Unabhängig von der sonstigen Machtverteilung durchkreuzt die Frechheit die vorgegebenen Rollenabläufe, funktionieren Initiative und Tempovorteil als situative Machtressourcen. Während sich der eine noch perplex und verdutzt zu orientieren sucht, hat der andere bereits gewonnen.

Es ist diese Asymmetrie der Zeitlichkeit, die dafür verantwortlich ist, dass die Erfolgssichten der Frechheit sinken, sobald sich die Aktion öfter wiederholt oder gar zur Gewohnheit geworden ist. Wer Frechheit antizipiert, ist nicht mehr überrascht. Er kann sich auf den wahrscheinlichen Normbruch einstellen und seine Reaktion besser kalkulieren. Genaue die Frechheit, die gesiegt hat, hat es beim nächsten Mal deutlich schwerer.

3. Schwache Konfliktorientierung/Durchsetzungskalkül. Frechheit ist stets eine kleine Machtprobe. Und zwar in der Regel von unten nach oben, mitunter aber auch zwischen Gleichen. Der Freche riskiert den Konflikt, er sucht die Konfrontation mit den Etablierten, also denjenigen, die die Normen im Rücken haben, oder weicht ihr zumindest nicht aus. Indem er bewusst gegen eine Norm verstößt, weiß er um die Gefahr der Sanktion. Allerdings ist die Abweichung bei aller Gewolltheit und Sichtbarkeit der Aktion von vornherein so inszeniert und dosiert, dass

auch der Verzicht auf eine Reaktion der Umgebung und ein Ausbleiben der Sanktion nicht ganz unwahrscheinlich sind, der Freche also durchaus hoffen kann, mit seiner Aktion durchzukommen. Der Ausgang der Geschichte ist offen, er lässt es einfach darauf ankommen.

Die Ursachen dieser relativ guten Gewinnaussichten sind vielfältig. So kennen Sittennormen nur in Ausnahmefällen autorisierte, zur Initiative verpflichtete Sanktionierer. Wenn einer sich danebenbenimmt und aus der Rolle fällt, ist häufig unklar, wer für die Wiederherstellung der Normgeltung eigentlich zuständig ist. Wo es keinen unmittelbaren Hausherrn und Hauptverantwortlichen für die Situation, etwa Gastgeber oder Kneipenwirt, gibt, muss jemand aus der Gruppe oder ein zufällig Anwesender aktiv werden. Wenn aber nominell alle verantwortlich sind, reagiert oftmals niemand. Das Phänomen ist aus der sogenannten *bystander*-Forschung gut bekannt: Anfangs greift keiner ein, weil alle unsicher sind und Angst haben, möglicherweise das Falsche zu tun – und danach greift man nicht ein, weil man ja auch vorher nicht eingegriffen hat.

Denn auch der Sanktionierer wagt sich vor und geht ein beträchtliches Risiko ein. Wer Frechheit pariert und in die Schranken zu weisen versucht, legt sich nicht nur mit dem Frechen an, sondern macht häufig auch die Erfahrung, von den Umstehenden allein gelassen zu werden. Die Aktion des Delinquenten profitiert von der Gleichgültigkeit, auch der Feigheit und Ruhebedürftigkeit der Dritten. Zustatten kommt ihm dabei, dass die missachtete Norm meist nur unscharf konturiert ist und die spielerische Verletzung der Regel unterm Strich noch nicht so gravierend und folgenreich ist, so dass auch ein Übergehen der Abweichung und der Verzicht auf eine sanktionierende Reaktion für die Aufrechterhaltung der Situation unter Umständen funktional sein kann. Der Grund dafür ist einfach: Nicht nur der Normbruch, auch die Sanktion, die die Ordnung wiederherstellen will, schafft aktuell Unordnung und gefährdet die Fiktion der Normalität. Das kann der Freche antizipieren und für seine Zwecke ausnutzen. Weil er den Streit nicht scheut, hat er die Gewohnheit und Trägheit der anderen zunächst auf seiner Seite.

Gleichwohl ist die Konfliktorientierung begrenzt. Die Frechheit will gewinnen, aber nicht eskalieren. Ein Vergleich mit dem Handlungsmuster der Provokation kann das verdeutlichen (vgl. Paris 1989). Obwohl Frechheit häufig provoziert, ist dies nicht ihre erste Absicht. Sie will den anderen übertölpeln und die Situation für sich entscheiden, ohne jedoch den großen Streit vom Zaun zu brechen. Während der Provokateur versucht, eine Überreaktion des Machthabers zu stimulieren, durch die dieser sich entlarvt und die ihn – zumal in den Augen Dritter – grundsätzlich delegitimiert, ist die Frechheit von solchen komplexen strategischen Überlegungen und figurativen Kalkülen frei. Das bedeutet auch: Sie ist weniger reaktionsangewiesen und insofern unabhängiger als die Provokation. Sie zielt nicht auf die öffentliche Bloßstellung und

Gegenstigmatisierung der Herrschenden, sondern hat ausschließlich die Durchsetzung ihrer unmittelbaren Interessen und Ambitionen im Sinn.

4. Selbstvertrauen. Der Freche weiß, was er tut, sein Handeln ist entschieden und eindeutig. Der demonstrative Normbruch legt ihn fest, es gibt für ihn kein Zurück. Gleichzeitig prägt er allen anderen *seine* Definition der Situation, seine Weichenstellung der Geschichte auf. Es ist dieses Moment von Risikobereitschaft, Mut und Entschlossenheit, das dem Frechen oftmals auch dort, wo man sein Tun grundsätzlich missbilligt, eine gewisse – offene oder versteckte – Achtung und Anerkennung einbringt. Egal was man von ihm halten mag, ein bestimmtes Maß an Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit kann man ihm nicht absprechen.

Von jemandem oder einer Aktion zu sagen: »Das ist aber frech!«, ist in vielen Fällen nicht nur ein Tadel. Obwohl die Abgrenzung überwiegt, ist der Unterton des Respekts nicht zu überhören. Und häufig speist sich die Anerkennung der Unverfrorenheit aus dem Gefühl eines Mangels, der Einschätzung nämlich, dass man selbst zu einem solchen Verhalten niemals imstande wäre. Der Freche traut sich etwas, und das heißt immer auch: Er traut sich etwas zu. Es ist gar nicht so selten, dass Freche um ihre Frechheit durchaus ein bisschen beneidet werden.

Allerdings ist die Grenze zwischen Selbstvertrauen und Selbstüberhebung oft fließend. Der Freche mag entschlossen und konfliktbereit sein, aber er hat wenig Distanz zu sich selbst. Gerade sein Egozentrismus, seine affektive Direktheit, verschafft ihm den Vorsprung. Zwar überblickt er die Situation und nutzt rigoros seine Chancen, doch gleichzeitig vermag er die Regeln von Anstand und Takt nur deshalb so konsequent zu verletzen, weil er sich um die Befindlichkeit, die Bedürfnisse und Perspektive der anderen nicht schert. Frechheit ist, im wörtlichen Sinne, Rücksichtslosigkeit: Blockiertheit und Abwesenheit von Empathie. Insofern ist das Selbstbewusstsein der Frechheit eigentlich brüchig und restriktiv: Es findet seine Bestätigung jenseits der willkommenen Empörung der «Spießer» nur in der unmittelbaren Durchsetzung seiner Ziele, im aktuellen Erfolg – und braucht deshalb häufig das Publikum anderer, ebenfalls frecher Kumpanen, von denen es seine subkulturelle Anerkennung bezieht.

5. Situationsbeschränktheit. Ein Vorteil des Frechen ist, dass er ganz und gar in der Gegenwart agiert. Frechheit setzt Wachheit, auch eine gute Portion Leichtsinn voraus, eine habituelle Zuversicht, dass man die Situation schon irgendwie meistern wird. Das Selbstvertrauen des Frechen ist zuallererst ein Vertrauen in seine Schlagfertigkeit. Auch wenn die Überrumpelungstaktik nicht aufgehen sollte, fühlt er sich allemal abgebrüht genug, um mögliche oder wahrscheinliche Reaktionen der Gegenseite erfolgreich kontern zu können.

Der Nachteil dieser Konzentration auf das Hier und Jetzt ist die Überschätzung des Sieges. Der Triumph der Frechheit ist nur von kurzer Dauer. Zwar ist der andere unterlegen und geht düpiert vom Feld, gleichzeitig ist er jedoch für das nächste Mal gewarnt. Vor allem aber: An der ursprünglichen Machtverteilung, den vorgegebenen Asymmetrien von Resourcen, Rechten und Pflichten, ändert der Erfolg der Frechheit zunächst nichts. Er ist beschränkt auf die Situation und das Genießen des Augenblicks. Weil aber der Normbruch tatsächlich unbeantwortet bleibt, kann sich der Freche für einen Moment einbilden, die Sanktionsmacht zu überragen, selbst Herr der Norm zu sein. Insofern verschafft ihm sein Sieg oftmals die Illusion einer Macht, die er in Wahrheit nicht hat: Obwohl er die unmittelbare Kraftprobe zu seinen Gunsten entschieden hat, sind die etablierten Hierarchien und Stärkeverhältnisse, die strukturellen Mechanismen der Herrschaft, nach wie vor intakt.

Frechheit hat keine normkonstituierende Kraft. Der Freche stört die Ordnung und testet sie spielerisch aus – mehr nicht. Eine neue oder andere Ordnung hat er nicht im Sinn. Im Gegenteil: Er *braucht* die überkommenen Sittennormen als Folie der Abgrenzung und Selbstdarstellung. Ohne die, die keinen Spaß verstehen und Respekt fordern, verliert die Respektlosigkeit ihren Reiz. Damit ist dem Frechen eine schwierige Gratwanderung aufgegeben: Der Normbruch soll einerseits eindeutig wahrgenommen und registriert, andererseits aber nicht sanktioniert werden. Bleibt der Aktion die Aufmerksamkeit versagt, so stößt die Attitüde ins Leere. Auch die Frechheit unterliegt daher dem Gesetz der Intensitätssteigerung bei Nichtbeachtung: Um die Empörung des Publikums sicherzustellen und der Gewöhnung entgegenzuwirken, muss sie immer noch eine Dreistigkeit draufsetzen und kann auf längere Sicht doch nicht verhindern, dass alle sich irgendwann mehr oder minder gelangweilt abwenden und der Freche am Ende der einzige ist, der sich für seine Frechheit noch interessiert.

2. Reaktionen

Der Zusammenprall mit der Frechheit kann sich sehr verschieden entwickeln. Manchmal verpufft die Aktion und verläuft rasch im Sande, ein andermal tritt sie eine Lawine los und mündet im großen Krieg. Tatsächlich ist die Frechheit ja stets nur ein Teilelement im Gesamtgemisch sozialer Konflikte und Spannungen, so dass ihre Folgewirkungen je nach Vorgeschichte und Konstellation naturgemäß extrem variieren.

Dennoch lassen sich in der unmittelbaren Situation einige typische Reaktionspfade unterscheiden. Zuweilen kommt es vor, dass die Frechheit bereits im Vorfeld gewittert wird. Dann kann man sie kontern, bevor es sie überhaupt gibt: Man signalisiert selbst Aggressivität und

Sanktionsentschlossenheit und gibt dem potentiell Frechen damit die Gelegenheit, dass er seine Ressourcen und Absichten vielleicht noch einmal überprüft. Wo Frechen demonstriert wird, dass der andere den Affront schon erwartet und sie mit Nachsicht kaum rechnen können, kann der Konflikt häufig erfolgreich vermieden werden.

Anders ist die Situation, wenn die Überraschung gelingt und der Normbruch bereits erfolgt ist. Alles ist jetzt von dem Reaktionsdilemma bestimmt, das der Freche dem anderen aufnötigt: Entweder er beantwortet die Aktion mit Entrüstung, qualifiziert den anderen ab und droht mit Sanktionen (die aber, wie der Freche nur allzu gut weiß, oft nicht vollzogen werden), oder er hält sich zurück und schützt möglicherweise Indolenz vor, und der Freche hat gewonnen. Kurzum: Der Freche zwingt den anderen, eine seiner »Vermeidungsalternativen« (Luhmann 1975, S. 22f.) zu realisieren; wofür auch immer er sich entscheidet, in jedem Fall steigen seine Machtkosten.

Dabei ist die offensive verbale Missbilligung und Zurechtweisung meistens der eher unwahrscheinliche Weg. Er ist nicht nur erschwert durch die Unklarheit der Zuständigkeit und die hohe Hürde der Initiative, sondern wird darüber hinaus durch die gleichzeitige Geltung anderer konkurrierender Sittennormen gestützt und nahegelegt: Sobald nämlich einer versucht, den Frechen in die Schranken zu weisen, erfolgt postwendend die Retourkutsche, der andere solle ihn gefälligst in Ruhe lassen und sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Der Schachzug ist ebenso simpel wie erfolgreich: Der den anderen stört und belästigt, verbittet sich jede Einmischung. Er beruft sich auf den Schutz der Privatheit, und plötzlich steht nicht er, sondern der andere als Normbrecher da.

Dennoch kann die Begünstigung des Frechen durch die Normen der Serialität die übliche Reaktionszurückhaltung nur zum Teil erklären. Der Hauptgrund des Gewährenlassens ist zweifellos das kaum kalkulierbare Konfliktrisiko, das der Sanktionierende eingeht und ihm möglicherweise hohe Kosten beschert. Ob der Freche die Zurechtweisung hinnimmt oder noch einen draufsetzt und die Situation eskaliert, kann man vorher nicht wissen. Auch die Sanktion ist ein definitives Suspendieren der Normalität, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Deshalb bleibt, gerade um der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung willen, der Normbruch des Frechen oft ungeahndet. Obwohl er den Übergriff klar registriert hat, schluckt der andere seinen Ärger herunter und manövriert sich in die Rolle des Unbeteiligten, den das alles nichts angehe. Ehe er etwas riskiert und sich exponiert, tut er lieber nichts und macht gute Miene zum bösen Spiel. Gründe, die das Unterlassen rechtfertigen, finden sich rasch: Der Anlass sei zu geringfügig, fehlende Unterstützung durch Dritte, andere eigene Prioritäten. Doch so virtuos wir die Technik der nachträglichen Selbstüberredung auch handhaben, am Ende

geht nichts daran vorbei, dass der Freche ungeschoren davonkommt und die Machtprobe für sich entschieden hat.

Gleichwohl kann die Strategie der gezielten Ignoranz (die natürlich nicht ignorant ist) mitunter einen Teilerfolg verbuchen. Wenn nämlich die Inszenierung der Nichtbeachtung überzeugend gelingt, so ist der Sieg des Frechen doch ein Stück geschmälert. Das Ziel der Frechheit ist ja: Aufmerksamkeit ohne Sanktion. Wird ihm also trotz seiner situativen Durchsetzung gleichzeitig die Aufmerksamkeit entzogen, so steht der Freche, der mit seiner Aktion alleine bleibt, immer auch etwas blöde in der Gegend herum.

Grundsätzlich ist es freilich auch möglich, das Reaktionsdilemma aufzusprengen. »Dritte Wege« jenseits von Sanktionierung oder Sanktionsverzicht eröffnen sich vor allem dort, wo die Antwort auf den Normbruch eine überraschende, kreative Wendung bekommt und die Situation von allen Beteiligten spontan so uminterpretiert werden kann, dass die Eskalation vermieden wird. Vor allem im Frühstadium des Konflikts gibt es manchmal die Chance, den Normbruch in der Weise aufzufangen, dass man die Aktion einfach als etwas anderes nimmt, als was sie gemeint war, und nunmehr versucht, den Ball geschickt zurückzuspießen. Anstatt die auferlegten Relevanzen von Abweichung und Sanktion zu übernehmen, deutet der Reagierende die Situation als eine Art Spiel, bei dem es jetzt umgekehrt darum geht, den anderen zu düpieren und auszutricksen.

Ein Beispiel ist die Waffe der Lächerlichkeit. Wenn Freche häufig versuchen, Autoritäten auf die Schippe zu nehmen und vor aller Augen lächerlich zu machen, so ist die Situation des Angegriffenen einerseits besonders heikel: Setzt er sich doch mit jeder harschen Sanktion zusätzlich dem Verdacht aus, keinen Spaß zu verstehen. Und trotzdem kann es ihm zuweilen gelingen, im Aufgreifen der Aktion den Spieß umzudrehen und die Situation so zu modulieren, dass am Ende nicht er, sondern der Freche im Regen steht und die lachenden Dritten die Seite gewechselt haben. Eine Berliner Hauptschullehrerin erzählte mir einmal folgende Geschichte: Ein Schüler kramte ständig auffällig unter seiner Bank. Auf die Frage, was er dort mache, antwortete er quer durchs Klassenzimmer: »Ich hol mir einen runter!« Darauf die Lehrerin: »Na dann komm doch nach vorn, damit wir alle was davon haben.«

Gewiss ist der rasche, gut sitzende Konter die seltene Ausnahme. Er ist sehr voraussetzungsreich und stellt hohe, oftmals zu hohe Anforderungen an die Wachheit und Schlagfertigkeit des Reagierenden. Ohne eine stabile Rollenidentität, situative Selbstsicherheit, Risikobereitschaft und nicht zuletzt eine gewisse spielerische Distanz zu den geltenden Regeln und Sittennormen – wenn man so will: eine gute Portion Frechheit – ist er nicht zu bewerkstelligen. Doch gerade an dieser Flexibilität fehlt es dem Normfixierten am meisten. Um den Normbruch ohne direkte

Sanktion gleichsam in die Normalität einzugemeinden und die Frechheit in dieser Weise parieren zu können, muss man selbst über eine bestimmte innere Freiheit, eine nonchalante Souveränität gegenüber den Zwängen der Situation verfügen und bereit sein, für die Aufrechterhaltung der Ordnung auch mit unkonventionellen Mitteln zu streiten.

3. Wer ist frech?

Das Spektrum der Frechheit und der mit ihr vermischten Attitüden ist weit gespannt. Es reicht von spitzbübischer Gewitztheit, Ausgefuchstheit und Cleverness, Grobheit, Unverfrorenheit und Taktlosigkeit bis zum Auftrumpfen von Schamlosigkeit und Vulgarität. Sie ist deshalb trotz ihrer offenkundigen Affinität zu Jugend und Unterschicht sozial breiter gestreut als man gemeinhin glaubt. So ist sie beispielsweise durchaus nicht immer mit Rohheit oder Unvermögen gepaart, sondern kann im Gegenteil in Verbindung mit virtuosem Können und anderen Talenten mitunter sogar eine gewisse Eleganz hervorbringen (man denke etwa an Paul Newman und Robert Redford im Film *Der Clou*). Und auch das »kecke« Kompliment, das ja keineswegs zutreffen muss, um zu wirken, enthält stets ein – freilich gering dosiertes – Element von Frechheit, von Normverletzung innerhalb der souveränen Handhabung einer Konvention, ohne das die gewünschte Aufmerksamkeit verfehlt wird.

Dennoch sind das Sondermischungen und Ausnahmefälle. Das Zentrum der Frechheit – gewissermaßen ihr Begriff – ist die Verletzung von Basisnomen eines respektvollen Umgangs zwischen Individuen, ein offensiver und häufig öffentlicher Verstoß gegen Grundregeln von Anstand und Höflichkeit. Diese Opposition ist in der Charakterisierung der Frechheit immer schon vorausgesetzt. Der Freche hat keine Manieren, der Gegenpol der Frechheit ist die Höflichkeit.

Höflichkeit ist ein überaus komplexes Konstrukt. Als soziale Erfindung par excellence erlaubt sie einen regelhaften und zugleich kreativ-konfliktträchtigen Austausch auch zwischen Fremden und Unbekannten, ein Artikulieren, Abgleichen und Verfolgen individueller, oft gegengesetzter Interessen. Erwartbarkeit und Verhaltenssicherheit sind verschränkt mit der Chance subtiler persönlicher Differenzierung und Ausgestaltung; gerade die Vermeidung von Nähe ermöglicht es, Distanzen auszutarieren und sich vielleicht näherzukommen.² Die Manieren haben so eine gleichsam osmotische Funktion: Sie schützen einen Raum von Intimität und Privatheit und halten die Grenzen zu den anderen gleichzeitig variabel und durchlässig.

² Zur »hygienischen Funktion« des Takts vgl. Plessner 1981, S. 107ff.

Ihr höfischer Ursprung offenbart jedoch zugleich einen latenten Herrschaftssinn: Die Normen der Höflichkeit gebieten Achtung und Respekt nicht nur zwischen Gleichen, sondern auch und gerade zwischen Ungleichen. Das heißt: Sie fixieren indirekt das etablierte System ungleicher Ränge und Abhängigkeiten. Nur deshalb kann der geschickt willkürliche, ja kryptische Gebrauch der Etikette für den König als ein überaus geschmeidiges Machtmittel funktionieren, mit dem er den Adel ständig neu fraktionieren und die diversen Machtgruppen gegeneinander ausspielen kann.³ Damit haftet den Sittennormen des Umgangs, die ja vor allem als Formvorgaben der Affektkontrolle entwickelt und verfeinert werden, stets eine eigentümliche Ambivalenz an: Als Höfliche begegnen sich auch Ungleiche und Verschiedene als situativ Gleiche und bekunden einander wechselseitig Toleranz und Respekt.

Dem machen Frechheit, »Impertinenz«, Unverschämtheit ein Ende. Das Gegenregister zur Höflichkeit verwirft offensiv die Gebote eines respektvollen Umgangs und inszeniert den Normbruch als Expression individueller oder kollektiver Besonderheit: Ich bin frech, also bin ich. Insofern ist die Verletzung der Sittennorm immer auch eine mehr oder minder hilflose Attitüde der Selbstbehauptung und des Aufbegehrens der Außenseiter gegen die Etablierten. Der Freche missachtet die Normen derer, die auf ihn herabsehen. Als schwache Methode der Selbststigmatisierung (vgl. Lipp 1985) ist die Frechheit bestrebt, Stigma in Charisma zu verwandeln und den Spieß der Diskriminierung umzudrehen.

Frechheit ist das Auftrumpfen der Mindermächtigen. Sie kompensiert Statusunterlegenheit und Ressourcendefizite durch Überraschung und Entschlossenheit. Die Chuzpe der Außenseiter verweigert den Etablierten ostentativ den Respekt und freut sich an ihrer Verdatterung. Die Etablierten hingegen, die fest im Sattel sitzen, haben Frechheit nicht nötig und verwenden das Etikett fast ausschließlich als kulturelles Abgrenzungs- und Distanzierungssignal nach unten: Vermischt mit Rohheit, Ungehobeltheit und Vulgarität dient es fortan als Kontrastfolie der eigenen Wohlanständigkeit und Distinguiertheit. Die Frechen – das sind die Ungerzogenen, die auf ihre Unerzogenheit noch stolz sind. (Allerdings verletzen auch Etablierte nicht selten die Sittennormen und benehmen sich besonders nach unten respektlos und flegelhaft; und trotzdem wird ein solches Verhalten dann nicht als frech, sondern als Selbstherrlichkeit und Arroganz empfunden.)

Die Ursache der Frechheit ist dieser Auffassung nach vorrangig in elementaren Mängeln der Erziehung, einer »schlechten Kinderstube« zu suchen. Es ist daher vor allem die Etabliertheit des Alters, das sich über die Frechheit der Jugend, den »Rotzlümmel« oder die »freche Göre« erregt. »Alte Männer und Frauen standen an ihren Fenstern und beobachteten

³ Vgl. Elias 1983 sowie die schönen Beispiele bei Canetti 1960, S. 336f.

uns, um sicherzugehen, dass wir im Vorbeigehen keine Bonbon- oder Kaugummipapiere auf ihre Rasen warfen. Sie beschimpften uns, wenn wir es taten, und schienen enttäuscht, wenn wir es nicht taten.« (Tesich 2005, S. 96f.) Nichts ist konstanter als die allgemeine Klage über die angebliche Verderbtheit und Verkommenheit der nachfolgenden Generation: Frechheit als Grundtopos der Kulturkritik. Wo immer sich Erwachsene über jugendliche Normbrüche entrüsten, mischt sich in ihren Ruf nach Ordnung und Maßregelung stets auch ein unterschwelliger Neid auf solche Unbekümmertheit und den in diesen Aktionen zum Ausdruck kommenden impulsiven Vitalismus ein.

Die andere Distinktionsfront ist die der Klassen und Schichten. Frech ist, wer sich nicht zu benehmen weiß und deshalb nicht dazugehört. Die souveräne, gleichsam zur zweiten Natur gewordene Beherrschung der Umgangsnormen ist nicht nur der wichtigste Indikator der Zugehörigkeit, sie bekräftigt darüber hinaus das Gruppenethos und die Geltung der Werte, in denen sich die gefühlte Zusammengehörigkeit des sozialen Kreises manifestiert. In diesem Sinne sind die Konventionen der Sitten-normen nicht einfach nur relativ disponibile Übereinkünfte, auf die sich Menschen geeinigt haben, um ihren sozialen Austausch zu regulieren; stattdessen verdichten sich in ihnen zugleich die basalen Werte und Maßstäbe der Anerkennung, die der sozialen Ordnung einschließlich der darin enthaltenen Prinzipien von Über- und Unterordnung zugrunde liegen. Und dies ist auch der Grund, weshalb die freche Verletzung der Sitten-norm in manchen Fällen sogar härter und unnachgiebiger sanktioniert wird als der offene und direkt schädigende Rechtsbruch: Die aufreizende Frechheit des Delinquenten wird hier als generelle Diskreditierung und Angriff auf den Wertkern der Ordnung interpretiert, die als kultureller Grundrahmen und Alltagsgerüst der Gesellschaft um jeden Preis verteidigt werden muss.

4. Frechheit, Informalisierung, Gleichgültigkeit

Dass die Chancen der Frechheit mit der Ausdehnung der »Normfächerung« (Popitz 2007, S. 123) einer Gesellschaft, der zunehmenden Pluralisierung ihrer Werte und Binnenkulturen steigen, leuchtet unmittelbar ein. Je weniger klar ist, was sich »eigentlich« gehört, desto größer die Erfolgssichten der Ungehörigkeit. Andererseits erhöht sich jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass der Normbruch gar nicht als solcher wahrgenommen und registriert wird, so dass die Frechheit, um nicht zu verpuffen, sich beständig steigern und intensivieren, also besonders frech sein muss. Dies wiederum vergrößert die Gefahr der Sanktion, gleichzeitig aber auch das Konfliktrisiko eines potentiellen Sanktionierers. Obwohl die Qualität der Normbrüche und auch der Ärger darüber zunimmt,

sinkt die Bereitschaft des Eingreifens. Das Ergebnis ist eine Grundstimmung »depressiver Toleranz« (Kaube 2007), eine Situation, in der Frechheit und demonstrative Respektlosigkeit allgegenwärtig scheinen und überhandnehmen und trotzdem kaum mehr mit sanktionierenden Reaktionen oder Zurechtweisungen rechnen müssen.

Wie ist es dazu gekommen? Maßgeblich scheinen mir hierfür drei längerfristige Entwicklungen zu sein, die, obwohl aus unterschiedlichen Quellen gespeist, sich bereits im Entstehungsprozess überlagern und in ihren Effekten kumulieren.

Da ist zum ersten die seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts forcierte Herausbildung eigenständiger Jugendkulturen und Protestmilieus. Ohne den Siegeszug der Jugendlichkeit in der modernen Gesellschaft, der sich keineswegs nur den Selbstbehauptungsansprüchen der Nachkriegsgenerationen, sondern vor allem den Expansionen von Popindustrie und Jugendmarkt verdankt, wäre die Karriere der Frechheit nicht möglich gewesen. Sie findet heute in den Subkulturen der *peers* ihre wichtigste Stütze. Frechheit schafft Situationen, die als kleine Geschichten von Abenteuer und Durchsetzung erzählt und wiedererzählt werden können. Gleichzeitig verändert sich unter der Hand die Motivationsgrundlage des Handelns: Es geht nun nicht mehr so sehr um den Bruch und die Verletzung der etablierten Sittennormen, sondern umgekehrt um die Konformität mit den abweichenden Normen der Subkultur, also ein Signal der Zugehörigkeit. Frechheit ist fortan etwas kulturell Gefordertes, das entsprechend trainiert werden muss. Und je strikter die Identitätsbindung an die Subkultur, desto vollständiger die Übernahme des Verhaltenskodexes. Dies führt mitunter zu einem Typus von Frechheit als Dauerhabitus und Gewohnheit, der von den Normen, die er beständig desavouiert, nichts mehr weiß.

Ermöglicht und begleitet wird dieser Abweichungskonformismus der Jugend zweitens durch tiefgreifende Wandlungsprozesse der Kultur, die unter den Stichworten einer weitreichenden Entstrukturierung und Informalisierung der sozialen Beziehungsmuster zusammengefasst werden können. Der »postmaterialistische« Wertwandel manifestiert sich vor allem in einer grundsätzlichen Diskreditierung jedweder Standardisierung und Förmlichkeit. In der heutigen, hedonistisch gewendeten Moderne erscheint der Mensch permanent aufgefordert, sich jenseits angeblich starrer Rollen und Konventionen als autonomes Subjekt aufzufassen und zu verwirklichen. Die überkommenen Formen eines gesitteten Umgangs auch zwischen Fremden und Unbekannten gelten da nur als Hindernis des authentischen Erlebens und Auslebens der unmittelbaren Emotionen und Bedürfnisse. Dies ist der hintergründig gemeinsame Nenner unterschiedlichster Orientierungen und Sozialtypen. Sprayer, Glatzen, Emanzen – alles die gleiche Sorte: Sie belästigen alle Welt mit ihrer Selbstverwirklichung. Die Methoden sind verschieden, das Prinzip ist dasselbe.

Wo aber Form und Tradition unter generellem Entfremdungsverdacht stehen, ist man den Normverletzungen der Frechheit eigentlich hilflos ausgeliefert. Dies führt zur dritten und letzten Ermunterungsquelle der Frechheit, die ich als grundlegende Selbststungewissheit, eine Art Wertresignation der Etablierten und der dominanten Kultur insgesamt bezeichnen möchte. Informalisierung, Normkonfusion und erhöhtes Konfliktrisiko verstärken sich wechselseitig und verdichten sich schließlich zu einer Grundhaltung müder Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit, die kaum mehr rückgängig zu machen ist. Wer nicht mehr weiß, wer er ist und was seine Maßstäbe sind, kann sie schwerlich anderen gegenüber vertreten und durchsetzen. Ehemals antiautoritäre Berufsjugendliche sind nicht besonders geeignet für die Restitution pädagogischer Autorität. Und die gleiche Verwirrung zeigt sich in den Geschlechterbeziehungen: »Frauen und Kinder bei gleicher Qualifikation zuerst in die Boote!« Wenn Frauen das in den Normen der Höflichkeit aufbewahrte Ethos der Ritterlichkeit offensiv als Diskriminierung ablehnen, gleichzeitig aber nach wie vor höflich und zuvorkommend behandelt werden wollen, sorgen die Männer dafür, dass sie gar nicht da sind.

Die gegenwärtigen Erosionen der Normalität auf die epidemische Ausbreitung der Frechheit zurückzuführen, scheint mir also nur teilweise richtig. Frechheit ist eine dosierte Verletzung geltender Normen, die die bestehende Ordnung desavouiert und unsere Alltagsgewohnheit untergräbt. Aber sie propagiert keine neue Ordnung oder angeblich befreite Verhältnisse. Das ist bei der heutzutage grassierenden, längst in die dominante Kultur eingewanderten ideologischen Bescheuertheit anders (Beispiele wären etwa die politisch korrekte Wetterkarte, das bisexuelle Quotendeutsch u. a. m.). Hier wird in einer charakteristischen Mischung von Borniertheit und Heilsgewissheit versucht, den geforderten Normwandel per Dekret von oben um jeden Preis zu erzwingen. Das Selbstbewusstsein der Frechheit ist von der penetranten Selbstgerechtigkeit der neuen Normsetzer deutlich zu unterscheiden. Der Freche ist kein Gesinnungstäter. Er übt sich nicht in Daueragitation und betreibt keine Kaderbildung, sondern will sich einfach nur durchsetzen und dabei seinen Spaß haben. Frechheit ist oft nervig und lästig, aber die Siege und Folgewirkungen potenzierte Verstiegenheit sind letztlich sehr viel schlimmer.

(2007)